



FLUGSCHRIFTEN ARCHIV DER ZUKUNFT

PETER FRATTON

Lass mir die Welt,
verschule sie nicht!
Warum Leben
und Lernen
unzertrennlich sind

BELTZ

Leseprobe aus: Fratton, Lass mir die Welt, verschule sie nicht!, ISBN 978-3-407-85991-4

© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-85991-4>

»Weil die Menschen zu Geschichten erst dann werden, wenn ihnen etwas dazwischenkommt ..., sind wir stets mehr unsere Zufälle als unsere Leistungen ... Es sind die Kontingenzen, die Zufälle, die sie zu Geschichten machen. Erst wenn einem geregelten Ablauf oder einer geplanten Handlung ein unvorhergesehenes Widerfahrnis widerfährt, müssen sie – die Geschichten – erzählt werden.«

ODO MARQUARD, PHILOSOPH

Vorwort

Von Reinhard Kahl

Diese Flugschrift erzählt eine Geschichte. Niemand wende sich ab und sage, es sei doch nur eine Geschichte.

Diese Flugschrift erzählt auf besondere Weise eine besondere Geschichte. Sie präsentiert kein Modell.

Diese Flugschrift bietet auch keine Theorie, wenn man unter Theorie den Blick von außen versteht, der ja auch nötig ist! Das Kinderspiel »Ich sehe was, was du nicht siehst« ist wunderbar erhellend und war für Niklas Luhmann eine der höchsten Erkenntnismaximen. Nur schließt sich daran häufig das fatale Missverständnis an, aus den Vorteilen eines Blickes von außen zu folgern, dieser sei prinzipiell überlegen oder berechtigte gar als Blick von oben dazu, Vorschriften zu machen, Anweisungen zu geben oder zu verlangen, dass die Praxis die Ergebnisse irgendeines höheren Wissens umzusetzen habe. Etwa in der Art: Wir haben kein Erkenntnisproblem, wir haben nur ein Umsetzungsproblem. Ein dummer Satz, den man in bildungspolitischen und auch erziehungswissenschaftlichen Diskursen häufig hört. Es geht doch darum, dass die Erkenntnis die Praxis ergreift und die Praxis sich

verwandelt. Die Würde und Intelligenz der Praxis zu stärken, das sollte wie ein Notenschlüssel vor den Partituren der Bildungsdiskurse stehen!

Keine Modelle also, die kopiert werden sollen! Aber ansteckende Inspirationen. Peter Fratton erzählt von seiner Praxis und von seinen Ideen.

Am Anfang stand bei ihm ein starker, fast ästhetischer Widerwille: So will ich nicht leben. Nicht so langweilig und wirkungsschwach. Nicht so vergeblich, wie er sich als junger Lehrer erlebt hatte. So wollte er nicht weitermachen. Jeder, wirklich jeder von all den Schulerneuern und Lernaufwieglern, die ich kennenlernen durfte, hatte so eine Krise, in der sie oder er nah der Verzweiflung war. Auch Atheisten sind dann auf einen Schutzengel angewiesen. Oder auf eine gute Fee. Das war bei ihm die Psychologin Ruth Cohn. Sie bestärkte ihn darin, statt aus der Schule zu flüchten eine zu gründen. Das war der Anfang einer neuen Geschichte, auf die viele Geschichten folgten. Das war nie die Umsetzung von Ideen in die Praxis. Eine Geschichte kann nie fertig sein. Sie ist die Kunst von Neuanfängen.

Peter Fratton spricht deshalb auch gern vom derzeitigen Stand seines Irrtums. Das ist kein Understatement. Es gehört zur Paradoxie der Wahrheit, dass sie vorsichtig und nicht endgültig daherkommt. Dass sie aufleuchtet und nicht abfackelt.

Peter Fratton erzählt und er ist zugleich der Grammatik seiner Geschichte auf der Spur. Wie blickt man

auf die anderen? Wie gehen die Lernenden und Lehrenden miteinander um? Er selbst spricht von Lernpartnern und Lernbegleitern. Das ist ein anderer Ton. Das ist eine andere Haltung. Das ist tatsächlich eine andere Grammatik der Beziehungen. Auch sie ist nicht davor gefeit, missverstanden zu werden, wenn jemand diese Wörter nur kopiert, die Lehrer zu Lernbegleitern umtauft und die Schüler von heute auf morgen Lernpartner nennt. Es nicht neu, dass man Genies, also diejenigen, die eigenes hervorbringen, gegen ihre Epigonen verteidigen muss. Der Unterschied zwischen ihnen ist beträchtlich. Zwischen Marx und den Marxisten, zwischen Freud und den Freudianern ebenso, von Christus und den Christen gar nicht zu reden. Also gar nicht erst ein Guru werden! Und genau das ist Peter Frattons erste Überzeugung: Lernen kann niemals Kopieren sein, weder bei den Kindern noch bei den Schulern.

Das schon deshalb, weil immer etwas dazwischenkommt. Das ist sozusagen die Geheimgrammatik davon, eine Geschichte nicht nur zu haben, sondern eine zu sein. Niemand hat das so klar ausgedrückt wie der Philosoph Odo Marquard:

»Weil die Menschen zu Geschichten erst dann werden, wenn ihnen etwas dazwischenkommt ...«

Als ich Peter Fratton darum bat, diese Flugschrift zu schreiben, schickte ich ihm das Zitat. Schön, dass er es seinem Buch vorangestellt hat. Ich zitiere noch etwas

mehr Marquard und übergebe mit Dank und Freude die Stafette an Peter Fratton. »Darum müssen Geschichten – Handlungs-Widerfahrnis-Gemische – erzählt werden. Wir Menschen sind unsere Geschichten; Geschichten muss man erzählen; darum müssen wir Menschen erzählt werden. Wer auf das Erzählen verzichtet, verzichtet auf seine Geschichte. Wer auf seine Geschichten verzichtet, verzichtet auf sich selber: *narrare necesse est.*«* (Erzählen tut Not.)

Reinhard Kahl, Januar 2014

* Odo Marquard: *Skepsis in der Moderne*. Stuttgart: Reclam 2007, S. 64

Taylorismus versus Neugierde – ein Vergleich

Im Kern des tayloristischen Denkens und Handelns geht es um die Machtfrage: Wer bestimmt, in welcher Weise und mit welchem Tempo gearbeitet wird? Danach muss der Arbeitsprozess so gestaltet werden, dass er keiner besonderen Fertigkeiten der Arbeiter mehr bedarf, was zu (gewollter) zunehmender Dequalifizierung führt, denn ohne eigenes Wissen über die Produktionsverfahren und -prozesse werden die Arbeitskräfte austauschbar und die Möglichkeit, Leistung zurückzuhalten, wird beschnitten. Die Planung der Arbeit soll keinesfalls dem ausführenden Arbeiter zukommen. Sein Handlungsspielraum bleibt extrem eingeschränkt.

Ich übersetze die Sprache der Produktion in die Sprache der Pädagogik: Der Dozent an der Hochschule oder der Lehrer in der Schule bestimmt, in welcher Weise und in welchem Tempo gearbeitet wird. Danach muss der Lernprozess so gestaltet werden, dass er keiner besonderen Kreativität der Studenten/Schüler mehr bedarf, was zur zunehmenden Dequalifizierung

führt, denn ohne eigenes Wissen über die zu erreichenden Kompetenzen werden die Lernenden normiert. Die Planung der zu erreichenden Kompetenzen darf keinesfalls dem Studenten oder Schüler zukommen. Damit wird das Finden des eigenen Lernweges extrem eingeschränkt.

Henry Ford hat in seinen Fabrikationsstätten zusätzlich die Fließbandarbeit eingeführt. Ich erinnere mich an die Bilder: Kaum voneinander zu unterscheidende Menschen schauen mit leeren Blicken in die Kamera. Je höher die Schulstufe, umso mehr ähnelt das Bild des Schulzimmers jenem der Fließbandfabrik: Hintereinander aufgereiht stehen die Schulbänke ausgerichtet auf den Lehrerplatz und steht die Wandtafel, die eventuell durch Smartboards modernisiert wurde. Man hört zu oder gibt sich den Anschein des Zuhörens. Weil aber viele heutige Menschen gelernt haben, sich nicht mehr so zu unterwerfen, wie es noch vor wenigen Jahren der Fall war, entstehen Seitengespräche, Störungen, Rebellion, Respektlosigkeiten etc.

Jede Umgebung, der ich mich länger aussetze, sozialisiert oder asozialisiert mich. Eine wichtige Forderung ist deshalb, dass die Studentinnen ihre Hochschule und die Kinder bzw. deren Eltern den Lernort wählen dürfen, der ihrer bisherigen Sozialisation am besten entspricht. Da sich jedoch Schulen und Hochschulen durch Verordnungen und Strukturen sehr ähneln, erübrigt sich diese Wahl, weil es sie de facto nicht gibt,

Taylorismus versus Neugierde – ein Vergleich

außer ich kann es mir finanziell leisten, außerstaatliche Angebote in den Alternativentscheid einzubeziehen.

Nach wie vor sind Detailversessenheit und Wissen ein Kennzeichen des Studiums der Pädagogik. Aber je mehr man »weiß«, was man machen muss, desto weniger scheint man bei sich sein zu müssen. Ja, es läuft einiges grundsätzlich falsch in Bildung und Ausbildung, und das ist nicht durch einfache Reorganisation zu bewältigen.

Wenn es gelingt, vom Taylorismus zum Lean Management (hier übersetzt mit schlanker Führung) oder vom Stückwerkdenken zur Ganzheitlichkeit zu gelangen, ist vieles, vielleicht sogar alles gewonnen. Auch wenn es an Hochschulen und Schulen nicht um Produktivität gehen mag, so geht es doch um eine Ökonomie der Kräfte – und der Freiheit.

Es müsste gelingen, Menschen an ihren Lebens- und Lernorten wieder irritierbar zu machen oder zu halten, weil die Fähigkeit zur Irritation eine Voraussetzung für Lebendigkeit, für die Fähigkeit, sich überraschen lassen zu können, für Offenheit, ja, auch für (wiederentdeckte) Neugierde ist.

Wir dürfen davon ausgehen, dass das Bedürfnis nach Neuem angeboren ist. Menschen und Tiere sind neugierig. Bei vielen Tierarten erlischt das Neugierverhalten mit der Geschlechtsreife. Bei den Menschen – was für eine Chance! – kann es ein Leben lang beste-

hen, wenn es nicht zum Erlöschen gebracht wurde. Je offener und wacher ein Mensch ist, je zweckmäßiger er sich verhält, desto mehr erzählt ihm die Umwelt. Je mehr ihm die Umwelt erzählt, desto erfahrener wird er. Je erfahrener er wird, desto selbständiger, sicherer und produktiver wird seine Art zu denken. Wissen Sie, wann vielen Menschen die Neugier abhanden kam? Nein? Aber Sie wissen, dass es so ist? Dabei, so Nietzsche, sind die Glücklichen neugierig. Es mag viele Gründe und Situationen gegeben haben, die der Neugier das Neu nahmen. Zu solchen Situationen gehört auch das, was in etlichen Schulen und Hochschulen geschieht. Bleibt die Gier zurück, wenn wir nicht mehr neugierig sind?

Eine Form der Neugierde ist beständig, nämlich die Lust nach Sensationen. Davon leben ganze Medienzweige: Interessant ist, was sensationell ist. Ist Sensationslust die pervertierte Neugierde auf Kosten der Wissbegierde? Oder wurde uns die bei jedem Menschen einmal vorhandene Wissbegierde durch vorschnelle Antworten und Erklärungen zunichtegemacht? Oder ist die übliche Klassenlernumgebung prädestiniert dafür, Neugierde zu verhindern: »Wir wollen jetzt alle zusammen ...« – »Ja, woher weiß denn die Lehrerin, ohne mich zu fragen, was ich will?«

Im Laufe meiner Entwicklung als Lernbegleiter habe ich eine Möglichkeit entdeckt und mich immer weiter

darin geübt, wie man bei vielen Jugendlichen und auch Kolleginnen und Kollegen die Neugier wiederbeleben kann: durch Irritation. Irritation ist das, was einer Idee vorausgeht.* Etwas geschieht, wird gehört oder gesehen, was ich überhaupt nicht einsortieren kann. Wie reagieren Menschen darauf? Entweder sie lassen sich irritieren und entwickeln Ideen oder sie gleiten in die Verwirrung ab und sind frustriert.

Jede lernende Organisation muss Irritation nicht nur zulassen, sondern sie sich wünschen. Allerdings ist sie an zwei Bedingungen geknüpft: Sie verlangt Intelligenz und den Wunsch, zu verstehen. Eine Schule oder Hochschule sollte so in allererster Linie und im besten und weitesten Sinne eine lernende Organisation sein, was ein Ort, wo nur belehrt und doziert, gecreditet und geprüft wird, nie sein kann.

Wenn Sie also als Lehrer oder Dozent nach getaner Arbeit aus Ihrer Schule hinausgehen, ohne explizit sagen zu können, was sie heute gelernt haben, haben Sie in Ihrer Aufgabe versagt, insofern Sie Teil einer lernenden Organisation sind. Sind Sie Teil einer tayloristisch orientierten Institution, wie sie oftmals in bürokratischen Umgebungen zu finden ist, haben Sie zwar nicht versagt, aber sich selbst unnötig verausgabt, Ihre Ressourcen vertan und Ihr Menschsein eingeschränkt, sind also lieblos mit sich selbst umgegangen.

* Vgl. Rudolph/Schmidtke 1995, S. 26–39.

Tayloristische Umgebungen eignen sich gerade für Menschen in sozialen Berufen schlecht. Sie werden darin meist krank. Organisationen, die nicht lernen wollen, erreichen dies, indem sie von ihren Mitarbeitern die Einhaltung von Methoden verlangen. Nicht Nach- oder Vordenken und Kreativität sind gefragt, sondern die Einhaltung von Vorschriften und die Anwendung von Methoden. Zugegeben, im tayloristischen Wirtschaftssystem ist es gelungen, auf diese Weise gute Dinge zu produzieren. Ford hat viele und für die damalige Zeit gute Autos gebaut, aber zu welchem menschlichen Preis? Dem günstigen Autopreis stand ein gefordertes Investment der Mitarbeiter in ihre Gesundheit gegenüber. Dass sich die Arbeiter damit nicht nur abgefunden haben, sondern sogar »hochzufrieden« waren, erstaunt nur auf den ersten Blick. Arbeit und Sicherheit zu geben und Teil eines Ganzen zu sein vermag auch eine tayloristische Umgebung. Die Verdummung, die beinahe entstehen muss, wenn ein methodengeführter Mensch nur die Methode anwendet und damit sein Lernen und Denken unnötig wird, ist ein langsamer Prozess und endet dort, wo Neugier im Alltagstrott nicht nur untergeht, sondern überhaupt nicht mehr gewünscht wird.

Und heute? Wie steht es um die Lehrgesundheit? Nur jeder zehnte Lehrer kann bis zur Pensionierung arbeiten. Alle anderen sind vorzeitig dienstunfähig. Dabei geht dieser Dienstunfähigkeit immer eine Lei-

densgeschichte voraus. Unter dieser leiden nicht nur die Lehrer selber, sondern auch die Kinder. Wenn jedem dritten Lehrer in der Schweiz eine reduzierte Leistungsfähigkeit attestiert werden muss, liegt das nicht einfach nur an den Lehrern, sondern auch an der ungeeigneten Umgebung, in der die unbewusste Klugheit des Organismus handelt, indem er sich krank macht. Im Prinzip habe ich nur zwei Möglichkeiten, um wieder gesund zu werden: Entweder ich kann die Umgebung verändern und verändere sie oder ich muss die Umgebung verlassen und eine geeignetere suchen.

In diesem Buch erzähle ich die Geschichte und Geschichten aus meinen Umgebungen, auch davon, wie ich selbst eine ungeeignete Umgebung verlassen musste, um eine geeignetere zu finden.

Trotz mehrfacher Bitten habe ich mich lange Zeit gehütet, meine Erlebnisse als Lernbegleiter in Buchform zu schreiben, weil ich nicht weiß, wie ein Satz in einem Buch mich als Schreibenden einschließen kann. Wenn ich von Angesicht zu Angesicht rede, schließe ich mich über Mimik, Gestik und Betonung mit ein; ich kann einen Satz zur persönlichen Aussage machen. Im Gegensatz dazu stehen geschriebene Sätze hilflos und eher unbezogen da. Ich hoffe nun durch die Idee des Herausgebers zu diesem Buch, »Geschichten zu erzählen«, diese Unbezogenheit vermindern zu können. Das bedeutet auch, dass ich einige Gedanken wieder-

holen zu müssen glaube, wenn sie im Zusammenhang mit der Geschichte einen Zusatzaspekt, eine ergänzende Sichtweise ermöglichen sollen. Viele Geschichten haben es allerdings nicht geschafft, hier Eingang zu finden, und müssen auf eine weitere Gelegenheit warten.

Nicht umsonst haben Pädagogen wie Rousseau oder Pestalozzi ihre Pädagogik in Erzählungen gekleidet, die heute noch gelesen werden, während erziehungswissenschaftliche Bücher häufig als Eintagsfliegen am getrübbten Fenster der pädagogischen Wissenschaft ein kurzes, wenn auch berechtigtes Dasein fristen. In diesem Zusammenhang – und die Geschichte wird zu erzählen sein – bin ich der sicheren Überzeugung, dass gelebte Geschichten für pädagogische Nachhaltigkeit wichtiger sind als die geforschten Teilnahmslosigkeiten der Erziehungswissenschaft.

Erziehungswissenschaft und vor allem Fachdidaktik ist aus meiner Erfahrung eine in weiten Teilen überschätzte Disziplin, denn pädagogisches Handeln ist zeit-, orts- und personenabhängiges Handeln. Wer glaubt, es gäbe über Erziehungswissenschaften und Fachdidaktik allgemeingültige Handlungsanweisungen, wird entweder trivial oder verkennt die Individualität von Menschen und die Einflüsse der jeweils anders gearteten Umgebung.